Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1917

347 (28.7.1917)

Visual Library

Beilage zur Badischen Landeszeitung Nr. 347

Die Heeresberichte der 156. Kriegswoche.

Meldungen aus dem deutschen Hauptquartier.

WTB. Großes Hauptquartier, 21. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern

In Flandern tobte auch gestern der Feuerkampf in nur zeitweilig nachlassender Heftigkeit.

Im Artois steigerte sich die Artillerietätigkeit vormittags zwischen La Bassee-Kanal und Lens, nachmittags auch auf beiden Ufern der Scarpe.

Wie in den Vortagen blieben Vorstöße starker Erkundungsabteilungen gegen mehrere Stellen unserer Front für den Feind ergebnislos.

Front des deutschen Kronprinzen.

Nur in mittleren Teilen des Chemin-des-Dames war die Feuertätigkeit stark; französische Angriffe sind bisher nicht erfolgt.

Dagegen drangen abends Teile eines westfälischen Regiments in die feindliche Stellung, überwältigten die Besatzung und kehrten heute früh mit 100 Franzosen von dem kühnen Handstreich vollzählig wieder in unsere Stellungen zurück.

Auch bei Fort de la Pompelle (südöstlich von Reims) und auf beiden Maas-Ufern brachten Erkundungen durch frisches Draufgehen eine größere Zahl von Gefangenen ein.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Keine besonderen Ereignisse.

Vom östlichen Kriegsschauplatz

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Unsere Angriffsbewegung in Ostgalizien hat den beabsichtigten Verlauf genommen.

Hinter den eilig zurückgehenden russischen Kräften, von denen nur Teile sich bisher zu Nachhutkämpfen stellten, haben unsere Truppen in ungestümem Nachdrängen in 40 Kilometer Breite die Straße Zloczow-Tarnopol beiderseits von Jezierna überschritten. Wo der Feind standhielt, ist er in raschem Ansturm geworfen worden; wie in früheren Jahren künden brennende Ortschaften und große Zerstörungen den Weg, den die Russen genommen haben.

Weitere Kämpfe werden erwartet.

*

Nördlich von Brzezany nahmen österreichisch-ungarische Truppen die am 1. Juli verlorenen Stellungen nach hartem Kampf zurück.

Nördlich des Dnjestr scheiterten Vorstöße der Russen vor unseren Linien.

Nördlich des Flusses wurde der Feind aus Babin geworfen: bei Novica stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter die russischen Höhenstellungen trotz hartnäckiger Gegenwehr.

Vom Stochod bis zur Ostsee steigerte sich vielfach die Feuertätigkeit; besondere Stärke erreichte sie zwischen Krewo und Smorgon und bei Dünaburg.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Im nördlichen Teil der Waldkarpathen hat das lebhafte Feuer angehalten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am unteren Sereth sind die Russen und Rumänen tätiger als bisher. Ein eigener Vorstoß an der Rimnicul-Mündung brachte uns 80 Rumänen und mehrere Maschinengewehre ein.

An der

Mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

WTB. Großes Hauptquartier, 22. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die Kampftätigkeit des Feindes war gestern geringer als in den Vortagen und nur in einzelnen Abschnitten der flandrischen Schlachtfront stark. Sie hat sich heute allgemein wieder gesteigert.

Im Artois dauert lebhaftes Feuer vom La Bassee-Kanal bis südlich von Lens an.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Chemin-des-Dames waren bei Braye und Cerny Einbrüche in die französischen Stellungen von vollem Erfolg. Bewährte westfälische und ostpreußische Sturmtruppen holten dort bei Erkundungen unter Besserung der eigenen Linien zahlreiche Gefangene aus den feindlichen Gräben und wehrten heftige Gegenstöße ab.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Erkundungsgefechte im Sundgau brachten Gewinne an Gefangenen und Beute.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

Der am 19. Juli begonnene Gegenangriff in Ostgalizien hat sich zu einem großen Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen ausgewachsen.

Der Hauptteil der russischen 11. Armee ist geschlagen;

trotz schlechtester Wegeverhältnisse dringen unsere braven Truppen unermüdlich vorwärts. In vielfach erbitterten Kämpfen haben sie die sich von neuem setzenden russischen Kräfte überall geworfen.

Die Gegend westlich von Tarnopol und die Bahn Brzezany-Tarnopol ist an mehreren Stellen erreicht.

Bei Brzezany beginnt nunmehr auch die russische 7. Armee unter dem sich verstärkenden Druck auf ihre Flanke zu weichen.

Die Gefangenen- und Beutezahl ist groß.

In Jezierna fielen reiche Vorräte an Verpflegung, Schießbedarf und Kriegsgeräte in unsere Hand.

Bei der

Heeresgruppe des Generalobersten von Woyrsch.

war der Feuerkampf an der Schtschara und Serwetsch lebhaft.

Der Nordflügel ist in dem bei der

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn.

beginnenden Kämpfen beteiligt. Zwischen Krewo und Smorgon griffen die Russen nach tagelanger starker Artilleriewirkung gestern abend mit starken Kräften an. Ihr Ansturm brach an der Front deutscher Truppen verlustreich zusammen. Nach unruhiger Nacht sind heute morgen dort neue Kämpfe entbrannt.

Nordwärts bis zum Narocz-See, sowie zwischen Dryswjaty-See und Dünaburg hat die gesteigerte Feuertätigkeit angehalten. Mehrfach wurden russische Erkundungsvorstöße zum Scheitern gebracht.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Außer lebhaftem Feuer in den Nordkarpathen und erfolgreichen Vorfeldgefechten zwischen Cacinu- und Susita-Tal nichts Besonderes.

Auch bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

noch keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonischen Front

Die Lage ist unverändert.

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

In Flandern ist die Artillerieschlacht wieder zu voller Kraft entbrannt. Sie dauerte die Nacht hindurch an. Unsere für die Führung des Feuerkampfes unentbehrlichen Fesselballone waren längs der ganzen Front das Ziel erfolglosen feindlichen Sperrfeuers; östlich von Ypern wurden sie einheitlich auch durch zahlreiche Flugzeuggeschwader angegriffen. Unsere Kampfflieger und Abwehrgeschütze brachten diese Luftangriffe zum Scheitern. Die Fesselballons blieben unversehrt.

Acht feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Erkundungsvorstöße englischer Bataillone scheiterten. Heftige nächtliche Angriffe erfolgten zwischen Avion und Mericourt; Anfangserfolge des Gegners wurden ausgeglichen.

Front des deutschen Kronprinzen.

Bei guter Sicht lebte durchwegs die Feuertätigkeit auf. Am Nordhang des Winterberges bei Craonne gelang es dem kraftvoll durch Feuer gut vorbereiteten Angriff, die eigene Stellung in 1 Kilometer Breite vorzuverlegen. Brandenburgische und Gardetruppen warfen die Franzosen aus mehreren Grabenlinien zurück und

brachten über 230 Gefangene ein.

Am Cornillet-Berg südlich von Nauroy waren Unternehmungen von hessisch-nassauischen Stoßtrupps erfolgreich.

*

Eines unserer Flugzeuggeschwader warf gestern vormittag mit beobachteter guter Wirkung

Bomben auf Harwich

an der englischen Ostküste. Die Flugzeuge kehrten vollzählig zurück.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn.

Längs der Düna, insbesondere bei Dünaburg und beiderseits des Narocz-Sees nahm die Artillerietätigkeit erheblich zu. Südwestlich von Dünaburg ist ein russischer Vorstoß gescheitert.

Südlich von Smorgon bis einschließlich Krewo griffen nach dem verlustreichen Angriff des Vorabends die Russen am Morgen erneut an. Trommelfeuer ging dem Sturm voraus, der zu wechselvollen Kämpfen in unserer vorderen Stellung führte, in die an einzelnen Stellen die Russen eingedrungen waren.

Am Abend war die Stellung dank frisch durchgeführten Gegenstößen bis auf zwei Einbruchstellen wieder in unserer Hand.

Heute früh blieben vorbereitete Angriffe der Russen südlich von Smorgon in unserem Sperrfeuer liegen.

Heeresgruppe des Generaloberst von Böhm-Ermolli.

Unser Angriff südlich des Sereth ist eine Operation geworden.

Der Russe weicht bis in die Karpathen hinein!

Hervorragende Führung und ungestümer Drang der Truppen nach vorwärts haben das erhoffte Ergebnis erreicht. Wir stehen an den Höhen hart westlich von Tarnopol, haben die Bahn Rohatyn-Ostrow östlich unserer alten Stellung überschritten und die Vorwärtsbewegung zu beiden Seiten des Dnjestr begonnen. Der Feind leistete südlich der genannten Bahn starken Widerstand.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Längs des Karpathen-Kammes bis zur Putna nahm die russische Gefechtstätigkeit merklich, besonders im Südteil, zu. Mehrere Vorstöße des Feindes wurden abgeschlagen.

Die Kunst, Minister zu sein.

Von Alfred Bratt.

Seit dieser Krieg begann, seit angeblich die Diplomaten vollkommen beiseite traten, um den Heerführern Platz zu machen, konnte man in den Ländern der im Kampfe beteiligten Mächte eine ganz erkleckliche Anzahl von Ministerstürzen zählen. Dies allein müßte als Beweis dafür genügen, daß der Kriegszustand die Diplomatenwirksamkeit keineswegs ausgeschaltet hat. Denn wer nichts tut, kann keinen Fehler begehen, oder zu begehen scheinen, und daher auch nicht seines Amtes verlustig gehen. Der Spruch von dem Schwert, das zur Kriegszeit an die Stelle des Diplomatenwortes trete, ist zwar alt, aber darum keineswegs unantastbar. Die Geschehnisse der drei letzten Jahre haben bewiesen, daß er zumindest Ausnahmen zuläßt. Dies ist auch nicht einmal überraschend. Denn erstens wurde die obige Weisheit in jedem Kriege mehr oder minder Lügen gestraft, und zweitens ist der moderne Weltkampf so verwickelt, daß während seines Brandes die mit Wort und Feder arbeitende Staatskunst nicht unberührt und teilnahmslos bleiben konnte.

Der Kanzlerwechsel, das große Ereignis von gestern und heute, gemahnt wieder an die Schwankungen, denen der eigenartige Beruf eines Ministers unterworfen ist. Der Begriff des Ministers an sich läßt sich nicht mit einem festen, für alle Fälle geltenden Profil umreißen. Er ist verschieden nach den Verfassungen und Gepflogenheiten der einzelnen Länder; und er ist außerdem so sehr von dem Persönlichen des Trägers dieser Würde abhängig, daß er schon aus diesem Grunde sehr ungleichen Prinzipien unterliegt. Vor allem handelt es sich hier um einen Beruf, der eigentlich zu den freien Künsten gezählt werden müßte: denn wie sie, kann er nicht „gelernt" werden.

Eine gewisse fachliche Vorbildung ist selbstverständliche Voraussetzung. Auch der Künstler muß die Technik des Meißels oder der Farben, die Geheimnisse der Rhetorik oder des Kontrapunktes usw. verstehen, ehe er an die eigentliche Inangriffnahme seiner Aufgaben und Pläne schreiten kann. Abgesehen von gewissen Kenntnissen, die sogar ziemlich ausgebreitet und vertieft sein müssen, bedarf der zukünftige Minister auch des praktischen Einblicks in die Beamtenlaufbahn oder noch besser der Betätigung bei diplomatischen Korps, um den ebenso komplizierten wie verantwortungsvollen Posten eines Ressortleiters bekleiden zu können. Auch dann aber handelt es sich noch um ein gewisses Fach, nämlich eben um das „Ressort" des Handels, des Unterrichts, der Finanzen usw., für das er sich auf besondere Weise vorbereitet haben kann. Anders liegen die Dinge bezüglich des Ministerpräsidenten oder Kanzlers. Er muß notwendiger Weise über aller Facheinteilung, über sämtlichen Ressorts stehen, er muß tatsächlich Diplomat reinsten Wassers sein. Das ist vielleicht die größte aller Künste, und darum hat es so selten ein Mensch darin zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht.

Eine der Hauptschwierigkeiten ist zweifellos darin zu erblicken, daß der Minister zugleich über innerliche und äußerliche Vorzüge verfügen muß, da ja sein Wirken sich stets gleichzeitig nach innen und nach außen richtet. Der feinste und schärfste Kopf, gepaart mit Instinkt und Entschlußfähigkeit, genügt nicht. Auch sozusagen schauspielerische Fähigkeiten, womöglich im besten und vornehmsten Sinne natürlich, sind unbedingte Notwendigkeit, Auftreten in breitester Oeffentlichkeit und die Kunst der Rede sind unerläßlich. Diese Doppelseitigkeit ist die Klippe, an der die meisten Ministerkarrieren zuletzt zu scheitern pflegen.

Wer das diplomatische Bild der beiden streitenden Parteien seit fast drei Jahren in ganz großen Zügen betrachtet, wird sofort einen Unterschied erkennen müssen: bei uns kam es verhältnismäßig selten zu einem Wechsel der Persönlichkeiten, in England und Frankreich gab es ständig ein bewegtes Kommen und Gehen der Herren am Staatsruder. Auf welche Ursachen ist dies zurückzuführen? Einerseits auf die Verschiedenheit der Regierungssysteme, andererseits auf den Umstand, daß bei uns der überwiegende Teil der Kriegsarbeit von den dazu bestimmten Fachleuten, den Feldherren, beim Gegner aber von Außenseitern, den Zivilministern, geleitet wird. Schließlich vielleicht auch darauf, daß im Lager der Zentralmächte die Wünsche konform gehen — was man vom Feindeslager nicht behaupten kann —, und daß unsere Diplomaten nicht gleichzeitig vor der Außenwelt und dem eigenen Volke zu glänzen brauchen.

Trotzdem sind wir zu einem Punkt gelangt, wo die Neubesetzung mehr als eines Ministerpostens zu erwarten ist. Und darum interessiert uns „die Kunst, Minister zu sein" heute in ganz besonderem Maße. Hier handelt es sich, sofern neue Männer in Betracht kommen, nicht immer, aber fast meist um eine Art Lotterie. Denn neben den praktischen Voraussetzungen, neben der oben gestreiften doppelten Kraft der Leistung, ist noch ein drittes wichtig, eigentlich sogar das Wichtigste: Ministertalent. Mit dem geheimnisvollen, noch von niemand ganz gedeuteten Wort „Talent" ist der Kern der Frage getroffen. Angeborenes Talent ist der Grundbau jeder Kunstausübung, auch der diplomatischen. In dieser Beziehung aber hat die ganze Welt heute wenig Grund, besonderen Stolz an den Tag zu legen.

Wirklich vollblütige Ministertalente von einer im Sinne dieser Kunst reinen Rasse waren Männer wie Bismarck oder Gladstone. Heute, gerade in diesem Kriege, hat man in allen Lagern nur einseitig begrenzte Talente kennen gelernt. Viviani war nichts als geschmeidig, darum mußte er an allzu scharfen Kanten doch zerschellen, da sein tatsächliches Wissen als ziemlich gering erschien. Briand wiederum war trotz seiner unleugbar hohen Gaben zu sehr Fanatiker, um auf die Dauer „lavieren" zu können. Ribot endlich ist ein Minister der alten Schablone; bekleidet mit einem Teil ihrer Vorzüge, aber mit fast ihren sämtlichen Mängeln.

Interessante Charakterbilder boten sich in den englischen Kriegskabinetten. Grey hatte die hohe Schule des siebenten Eduard lange genug mitgemacht, um in ihren wirren Gängen Bescheid zu wissen. Außerdem besaß er die nicht unwichtige Diplomatenschlaue in einem sehr ausgebildeten Maße, doch hatte die letztere durch zu oft bewiesene direkte Falschheit den unerläßlichen Kredit eingebüßt. Als das Konto ler war, mußte sein Inhaber gehen. Asquith wiederum war neben äußerer Würde das Talent des „Vermittlers" gegeben. Vermitteln wird aber oft mit Zaudern identisch, u. dies zwang Asquith schließlich, zur Seite zu treten. Lloyd George, das Haupt der Entente, hat das eine für sich: er ist unbedingt eine ins Auge springende Persönlichkeit, und das ist für einen Diplomaten kein schlechter Besitz. Außerdem verfügt er über eine fortreißende Rednergabe und über ziemlich genaue Kenntnis der arbeitenden Kreise. Sein rein sachliches Konto ist nicht unerheblich, denn er hat als politisches Mädchen für alles so ziemlich in jedes Ressort hineingerochen, — nur nicht in das der eigentlichen Kriegführung. Und damit beginnt die Reihe seiner Passiva. Am gefährlichsten für ihn und seine Gefolgschaft erscheint jedoch gerade jene Eigenschaft, die bei ihm am meisten gerühmt wird und tatsächlich auch am kräftigsten ausgebildet ist: die unbedingte Kraftnatur. Sie hält ihn von jenen Kompromissen ab, an denen kein Diplomat auf die Dauer achtlos vorüber kam, sie macht die von ihm eingeschlagenen Richtlinien so furchtbar deutlich, daß nichts dieselben je wieder zu verwischen vermag. Wenn einmal die Gegnerschaft dieser Richtlinien groß genug geworden sein wird, kann Lloyd George nicht mehr schwenken, dann muß auch er eben gehen.

Um das Bild zu vervollkommnen, soll noch zweier höchst eigenartiger . . . Gestalten gedacht werden. Der eine Mann heißt Winston Churchill. Nichts positives stand ihm je zur Verfügung. Immer war er von Sachkenntnis ungetrübt, von Erfahrung unbeschwert. Und trotzdem ist er ein verblüffend zähes diplomatisches Stehaufmännchen. Einem anderen hätten Skandale wie Antwerpen und Gallipoli auf ewige Zeiten das Genick gebrochen. Herr Churchill aber kommt immer wieder. Schon

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Am unteren Sereth deutet lebhaftes Feuer auf bevorstehende Kämpfe.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 24. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die Artillerieschlacht in Flandern tobt in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter. Die Erkundungsvorstöße gegen unsere Front mehren sich.

Zwischen dem Kanal von La Bassee und Lens hält das lebhafte Feuer an; beiderseits von Hulluch blieben nächtliche Aufklärungsunternehmungen des Feindes ohne Erfolg.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen bei Cerny wieder die kampfbewährte 13. Infanterie-Division an, die wie bisher keinen Fußbreit der von ihr im Angriff gewonnenen Stellungen verlor. Das aus Westfalern und Lippern bestehende Infanterie-Regt. Nr. 55 hat in letzter Zeit 21 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen.

Auf dem rechten Maasufer drangen am 23. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verschanzten Courrieres-Wald ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die gesamte Ostfront zwischen Ostsee und Schwarzem Meere steht im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen!

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Bei der

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn.

griffen die Russen bei Jakobstadt abends vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unser Vernichtungsfeuer im Entstehen niedergehalten wurde.

Südwestlich von Dünaburg führten sie nach starker Artilleriewirkung 6 Divisionen fünfmal tiefgegliedert gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungeheuren Verlusten weichen.

Auch bei Krewo stürmten die Russen vormittags erneut in 5 Kilometer Breite an; sie wurden zurückgeschlagen; Dorf Krewo ist wieder in unserer Hand. Im ganzen hat der Feind südlich von Smorgon mit 8 Divisionen, deren Regimenter sämtlich durch Gefangene und Tote in der Front festgestellt werden konnten, angegriffen. Nur Trümmer sind zurückgekehrt.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

Die strategische Wirkung unserer Operationen in Ostgalizien wird immer gewaltiger.

Auch vor der nördlichen Karpathenfront weicht der Russe!

Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind wir in einer Breite von 250 Kilometer im Vorwärtsdrängen.

Unsere siegreichen Armeekorps haben den Sereth-Uebergang südlich von Tarnopol erkämpft.

Bei Trembowla wurden verzweifelte Massenangriffe der Russen zurückgeworfen.

Podhajce, Halicz und die Linie der Bystricza-Solotwinska sind überschritten. Die Beute ist bisher nicht zu übersehen.

Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene; zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern, Eisenbahnzüge voller Verpflegungs- und Schießbedarfs, Panzerzüge und Kraftwagen, Zelte, Baracken und jegliches Kriegsgerät sind erbeutet und legen Zeugnis ab von dem übereilten Rückzug des Feindes.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Der Nordflügel hat sich der südlich des Dnjestr begonnenen Bewegung angeschlossen.

Längs der ganzen Front starke Feuertätigkeit des Gegners. Beiderseits der Bistritz und südlich des Toelgyes-Passes wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Gesteigertem Feuer zwischen Trotus- und Putna-Tal folgten in breiten Abschnitten Versuche der Russen und Rumänen, zum Angriff vorzubrechen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Gräben nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden.

Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Auch längs der Putna und Sereth schwoll der Feuerkampf zu erheblicher Stärke an. Mehrfach gingen russisch-rumänische Sturmtruppen zum Angriff vor; sie brachen schon in unserem Feuer zusammen.

WTB. Großes Hauptquartier, 25. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die Schlachtfront in Flandern war auch gestern der Schauplatz gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten.

Starke englische Erkundungsstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten. Alle sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Winterberg bei Craonne holten sich die Franzosen durch das Fehlschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Auch der Einsatz einer frischen Division erzielte keinen Vorteil.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn.

Der Russe hatte unter dem Eindruck seiner Mißerfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

Unser Vormarsch geht unaufhaltsam weiter. Unter den Augen S. M. des Kaisers schlugen kampfbewährte Divisionen beim Aufstieg aus der Sereth-Niederung zwischen Tarnopol und Trembowla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Ostufers. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen.

Tarnopol ist genommen!

Wir nähern uns Buczacz. Stanislau und Nadworna sind in unserer Hand!

Nachhuten des Feindes wurden überall geworfen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Die Truppen des Nordflügels halten mit den im Karpathenvorlande vorwärts dringenden Truppen gleichen Schritt.

Südlich des Tartaren-Passes hält der Gegner noch seine Stellungen.

Im Südteil der Karpathen drang der Feind am Susita-Tal in unsere Linien. Sein schnell genährter Stoß wurde in einer dicht westlich gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Am unteren Sereth lebhafter Feuerkampf. Bisher keine größeren Angriffe.

Mazedonische Front.

Nichts Wesentliches.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 26. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

In unverminderter Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobt zwischen der Küste und der Lys die Artillerieschlacht weiter. Nachts ließ der Feuerkampf nur wenig nach; beim Hellwerden steigerte er sich erneut zu großer Stärke.

Englische Erkundungsstöße dauerten an. Erfolge hatten sie nicht.

Im Artois lag wieder heftige Artilleriewirkung auf den Stellungen bei Lens. Bei Monchy erkämpften Lübeckische Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

Front des deutschen Kronprinzen.

Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Ailles in 1800 Meter Breite und 400 Meter Tiefe. Heute morgen brachen zu überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Hurtebise vor und entrissen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkammes.

In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch.

Sie nahmen am Hochberg die Reste des am 14. Juli in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder.

Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern fruchtlos Gegenangriffe, die seine blutigen Verluste erhöhten; im ganzen sind

über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn.

Südlich von Smorgon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchsstellen der Russen. Der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Gniezna-Abschnitt bis zur Straße Trembowla-Husiatyn.

Weiter südwestlich sind Buczacz-Tlumacz, Ottynia, Delatyn genommen.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Die russische Karpathenfront ist durch den Druck nördlich des Dnjestrs nun auch südlich des Tartaren-Passes ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Czernowitz zurück. Im Angriff wurden die Russen gestern von den Baba Ludowa-Höhen geworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Um Mittag bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 27. Juli. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die Artillerieschlacht in Flandern ließ unter dem Einfluß ungünstiger Sicht gestern vorübergehend nach. Abends steigerte sie sich wieder zu äußerster Heftigkeit. Erneute gewaltsame Erkundungen der Engländer scheiterten überall in unserer Abwehrzone.

Im Artois lebte Nachmittags die Feuertätigkeit durchwegs beträchtlich auf. Nachts wurden an der ganzen Front Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen abgewiesen.

Bei Honnecourt nördlich von St. Quentin brachten württembergische Stoßtrupps eine große Anzahl von Engländern von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurück.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Chemin-des-Dames südlich von Ailles und beim Gehöfte Hurtebise, ebenso am Hochberg und der Westcharpagne führten die Franzosen verlustreiche erfolglose Gegenangriffe. Gefangenenzahl und Beute hat sich sehr vermehrt. Im Abschnitt von Ailles stieg sie auf

über 1450 Mann, 16 Maschinen- und 70 Schnelladegewehre.

Oestlich der Suippes fielen bei einem Ueberfall gegen feindliche Grabenstücke zahlreiche französische Gefangene in unsere Hand.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

In erbittertem Ringen, dem S. M. der Kaiser auf dem Schlachtfelde beiwohnte, erweiterten unsere Divisionen bei Tarnopol durch kraftvollen Angriff den schon kürzlich erstrittenen Brückenkopf auf dem Ostufer des Sereth.

Weiter südlich wurden trotz hartnäckigem Widerstande der Russen, die ohne jede Rücksicht Tausende und Tausende in dichten Haufen in unser Vernichtungsfeuer trieben, der Gniezna- und Sereth-Uebergang von Trembowla bis Skomorocze erkämpft.

Beiderseits des Dnjestrs sind wir in schnellem Vordringen.

Kolomea wurde von bayerischen und österreichisch-ungarischen Truppen genommen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Im Nordostteile der Waldkarpathen drang unser Armeekorps dem gegen den Pruth zurückgehenden Feind nach.

In den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely entspannen sich gestern neue Kämpfe. Wir überließen dem Gegner das Tal von Soveja bis zum Oberlauf der Putna.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Die Gefechtstätigkeit am unteren Sereth war geringer als an den Vortagen.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

---

sitzt er erneut im Kabinett Lloyd George. Nachdem er auch im Ministerium des Luftkampfes versagt hatte, überwies man ihm jetzt endlich die Munition, von der er sicherlich ebenso wenig versteht. Er hat nämlich eine einzige Gabe, die aber ist geradezu hyper trophisch gesteigert. Es ist — die Frechheit. Im Grunde ist er, wie vor dreißig Jahren, Reporter: er personifiziert ein einziges, unentwegt Selbstlob kündendes Gebrüll von der Art der „gelben Presse". Und er verdächtigt andere mit so viel Erfolg, daß man ihm immer wieder Glauben schenkt. Ein Ministerdilettant reinsten Wassers, eine Abnormität, die stets niemand anderem nützen wird, als sich selbst.

Eine Klasse für sich ist auch der zweite sonderbare Mann: Lord Northcliffe. Ausgerüstet mit einer bunten Menge diplomatischer Gaben, hat dieser Zeitungsmagnat sich gesagt, was noch kein Minister sich sagte: am längsten ist man Minister, wenn man es im Verborgenen ist! Northcliffe, der in Wirklichkeit zu den Hauptdrahtziehern des modernen Großbritannien gehört, bekleidet kein offizielles diplomatisches Amt. Darum konnte er auch noch nicht gestürzt werden. Er genießt die Vorteile der Macht, den Nachteilen gegenüber erscheint er sofort als Privatperson. Er hat die Kunst begriffen, Minister zu sein — ohne es zu sein. Und auf diesem Paradoxon steht er mit beiden Füßen.

Im übrigen gilt auch für die Ministerwürde jener Satz des großen Humorphilosophen Wilhelm Busch, mit einer kleinen Aenderung: Minister werden, ist nicht schwer — Minister sein aber sehr . . . . .

„Stellungswechsel."

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Ins übliche Gleichmaß der in ihrer Art doch so verschiedenen Kampftage des Stellungskrieges, die heute schweres Feuer bringen und erregende Todesnähe im Niederschauern berstender Granaten und morgen langweilige, tatenlose Schwüle unter dickem, bleiernem Regenhimmel, fuhr wie der Hieb einer blitzblank geschliffenen Axt der plötzliche Alarmbefehl zur Marschbereitschaft. Die langgewohnte Front mit dem so oft geschauten Umkreis der eigenen und der feindlichen Stellungen hat beinahe etwas Heimisches bekommen. Es gibt da viele bekannte Stätten, wo man Abschied nehmen möchte. Und da heftet man sich, in der jagenden Hast des Aufbruches, an ein paar alte Kameraden, die im Zusammenleben des langen Krieges mit einem vertraut geworden sind, wird, mit einem halben Dutzend vielleicht, irgendwohin verschlagen, wo ein frisches Artilleriebataillon ausrückt oder Ersatz zu einer Feldbatterie geht. Wenige Tage der Ruhe mit Anklängen an geordnetes, kulturelles Menschentum, das uns im Urweltdasein des Feldlebens schier fremd wurde, verfliegen mit Neuausstatten und Einteilen in der Garnison, und wieder geht es in den Bereich der Stollen und Gräben, der Granatentümpel und der donnernden Kanonen, wohin uns ein verborgen wirkendes Gehirn dirigiert. Ein wirres Fragen hebt sich an um dieses Wohin?, das keiner weiß, und tobt sich aus in ein Chaos von Meinungen. Nur Ruhe, wir werdens schon erfahren. Doch nach dem Westen wieder, ganz zweifelsohne . . . .

Und dann rattern wir durch üppig grünes Wiesenland, Feldmain und Baumstücke, mit denen uns das deutsche Land ein letztes Grüßen nachschickt, vorbei an alten Kampfstätten des großen Krieges, indes die späte Nacht herandämmert. Mit müden Köpfen lehnt man sich zurück; taumelt hin und wieder auf aus leichtem Schlaf, nimmt aus der Feldflasche einen Schluck und sucht, durch die dicke Finsternis stierend, die Gesichter der Kameraden, die an der Bank lehnend wie helle Flecken hängen, zu erkennen, während lange Waldstreifen mit rankendem Blätterwerk das Gleise umfrieden. Hier ein Ruck und ein scharfes Halten. Baracken stehen geduckt in der schwülen Dunkelheit. Halbabgeblendete Lichter flirren draußen entlang. Weit am Horizont ist eine Straße sichtbar, deren Bäume dunkler gegen den nachtviolletten Himmel stehen, anmutend wie die Zähne einer Säge. Von der Ferne noch gedämpft rollt das Schießen herüber, wie unzufriedenes Gemurmel. Dann sprühen Lichtflecken am Himmel auf, belfernde Schläge fallen ein, und ein zirpendes Surren dringt von der Höhe. . . Wir halten noch. „Wir müssen noch abwarten, der Bahnhof St. B . . . . wird wieder beschossen. . ." In kleinen Pausen prescht der jähe Feuerblitz der Abwehrkanonen auf, die garnicht weit stehen mögen. Kurzatmig faucht die Lokomotive Dampf. Als ob die Maschine, gefahrahnend, ihr lautes Schnaufen dämpfen wollte, rollt der Zug an mit sanftem Gleiten. Und immer weiter durch hochstämmigen Buchenwald, der kaum einen Fetzen freien Himmels erscheinen läßt mit ein paar flimmernden Sternen . . . Waldlager St. B . . . . Weiter fährt der Zug heute nicht. Der Franzose streut die Gleise ab, und der Schienenstrang soll an mehreren Stellen zerschossen sein. Wir müssen die zwei letzten Stunden den Affen bukeln und die schläfrig gewordenen Beine auf der Chaussee sich munter traben lassen. Der Wald liegt jetzt in dunkle Flecken zersprenkelt hinter uns. Vorwärts dehnt sich die Ebene. Mit unbestimmten Konturen ragt über den Horizont ein Höhenzug; dort soll unser Ziel sein. Eine Stunde sind wir wohl schon getrottet auf der endlosen, schnurgerade gezogenen Chaussee. Wir rasten an einem Hain und lassen die letzten Tropfen aus der Feldflasche in den ausgetrockneten Hals glucksern.

Die schnurgerade Straße biegt sich in scharfem Knick. Ein Dorf. Von weitläufigen Baracken sind die zerfetzten, ausgebrannten Steinmauern der Häuser umstellt. Flüchtig blinkt ein Licht auf, wie unser Zug vorbeitappt mit knirschendem Ledergezeug und rasselndem Gerät. In der Luft ist ein rauchiger Brandgeruch wie von feuchtem, qualmendem Holz. Den Posten, der mit dem Stahlhelm das Aussehen wie ein mittelalterlicher Reisiger hat, — irgendwie tauchte er auf aus einer dunklen Ecke — fragen wir um den Weg. Dann übereilt uns ein Kolonnenzug. Etwas Dunkles, unerkennbar in Staub gehüllt, braust heran mit knirschenden Rädern und klapperndem Geschirr, ein kurzes Durcheinanderrufen, Zurseitedrängen an den Straßenrand, während es vorbeitost mit schnaufenden Gäulen wie Gespensterjagd. Das letzte Stück des Weges klimmt der Pfad steil bergan. Verwilderte Weinberge zu beiden Seiten. Mörderisch reißt der Tornister rückwärts und schneidet, als wäre er ausgegossen mit Blei, in die Achselhöhlen. Auf halber Höhe stehen wir und schnaufen uns aus. Sehen in den Horizont, wo die Mündungsblitze der Kanonen ein Lichterspiel treiben, dem das dumpfe Grollen der erschütterten Luft uns nachspringt. Zwischen dem holpernden Krachen der Einschläge faucht und gurgelt das Rauschen schwerer deutscher Kaliber. Droben poltern wir in die Quartiere, die ein hagerer, schnauzbärtiger Sergeant uns zuweist, hauen Packzeug und Tornister in die Ecken, um Mäntel und Decken zu entrollen und uns dem Schlafe hinzugeben, der uns schwer an den müden Lidern hängt . . .

Verantwortlich: Chefredakteur Walther Günther. — Druck und Verlag der „Badischen Landeszeitung", G. m. b. H., in Karlsruhe.

englischen Postkutschen vorgeschriebene Breite zwischen beiden Rädern, nämlich fünf englische Fuß. Stephenson versuchte zunächst seine Lokomotiven nach dieser Vorschrift zu konstruieren. Während aber bei unseren deutschen Lokomotiven die beiden Zylinder außerhalb der Räder liegen, lagen sie bei der Stephensonschen Lokomotive innerhalb der Räder, wie dies bei den englischen Lokomotiven heutzutage noch immer der Fall ist. In den engen Rahmen der vorgeschriebenen fünf englischen Fuß vermochte aber Stephenson zwei Zylinder nicht unterzubringen. Es wurde ihm schließlich gestattet, die Spurweite so weit zu vergrößern, daß er innerhalb des Rädergestells seiner Lokomotive zwei Zylinder anordnen konnte. Stephenson kam hierbei auf eine Spurweite von fünf englischen Fuß und achteinhalb Zoll, und deshalb setzte er auch die als Personenwagen dienenden Postkutschen auf ein Rädergestell, das diese Spurweite hatte. Die erste englische Eisenbahn wurde also aus den erwähnten Gründen mit einer Spurweite von 5 Fuß und 8½ Zoll ausgeführt, und die gleiche Spurweite hatten selbstverständlich alle weiteren Lokomotiven, welche aus der Stephensonschen Fabrik hervorgingen.

Als nun die ersten Eisenbahnen auf dem Kontinent gebaut wurden, hatte man noch keinerlei Erfahrung im Lokomotivenbau, und man bezog damals jahrelang alle Lokomotiven aus England, wie auch das zu ihrer Wartung und Bedienung notwendige Personal aus England kam. Die von dort gelieferten Lokomotiven aber hatten alle die Spurweite von 5 Fuß und 8½ Zoll, was nach unserem heutigen Maß 1435 Millimeter ergibt. Als man auf dem Kontinent endlich begann, selbständige Lokomotiven zu bauen, waren schon einige Strecken von englischen Ingenieuren hergestellt, mit englischen Lokomotiven befahren und mit dieser Spurweite versehen worden, und es blieb somit nichts anderes übrig, als die an dieselben sich anglieder-nden Anschlußstrecken mit derselben Entfernung der Schienen aneinander weiter zu bauen, um einen Verkehr zu ermöglichen. So hat sich bis auf den heutigen Tag für Spurweite aller europäischen Eisenbahnen die sonderbare Breite von 1435 Millimetern erhalten, mit Ausnahme der russischen Eisenbahnen, die eine größere Spurweite haben. Während infolgedessen auf dem ganzen europäischen Kontinent die Wagen eines Staates auf den Schienensträngen aller anderen Staaten laufen konnten, war beim Verkehr nach Rußland ein ständiges Umsteigen der Passagiere und Umladen der Güter nötig.

Fröhliche Ecke.

Ein altes, französisches Mütterchen wird da jüngst auf der Straße von einer Ohnmacht betroffen und stürzt hin. Hilfsbereite Leute eilen herbei, ein paar Müßiggänger bleiben stehen. Kinder, die in der Nähe spielen, springen schreiend herzu, und bald steht ein dichter Schwarm von Zuschauern um die Unglücksstätte herum. Kommt da auch ein wackerer Frankfurter Landsturmer vorbei und fragt einen der Franzosen, was los sei. Der dreht sich langsam um, spuckt in weitem Bogen aus und meint dann gleichmütig: „Tout malade!"

„Tut mer ach lad!" entgegnet ihm der biedere Frankfurter, wirft noch einen mitleidigen Blick auf die Alte, die man eben wegträgt, und geht dann seines Weges weiter.

*

Ein garnisondienstfähiger Landsturmmann reicht Urlaub ein, um die Leipziger Messe zu besuchen. Er wird zum Major befohlen. Dort entwickelt sich folgendes Gespräch:

Major: „Mensch, Sie wollen zur Leipziger Messe fahren, gibt's nich!"

Rekrut: „Zu Befehl, Herr Major!"

Major: „Ich sage Ihnen, das gibt's nich. Das könnte Ihnen wohl so passen, den ganzen Tag Karussell fahren!"

(„Simplizissimus.")

Meine kleine Nichte kommt zum erstenmal vom Land in die Stadt. Voller Interesse sitzt sie am Nachmittag auf dem Balkon und mustert die Vorgänge auf der Straße. Um die Ecke biegt der große, städtische Sprengwagen und läßt seine Wasserstrahlen über das staubige Pflaster spritzen. Da macht mich plötzlich das helle Lachen meiner Nichte aufgucken. Sie klatscht vergnügt in die Hände, zeigt strahlend auf den Kutscher des Sprengwagens und erklärt: „Sieh nur, der dumme Kerl, der merkt nicht, daß der Wagen hinten entzwei ist."

*

Musikdirektor Professor X. leitet ein Konzert. Als Schlußstück wird Mendelssohns „Sommernachtstraum" gespielt. Beim Hochzeitsmarsch nimmt Professor X. das Tempo ungewöhnlich schnell. Ich sage zu meinem Nachbarn, einem Feldgrauen: „Welch' rasendes Tempo!" worauf dieser erwidert: „Scheint 'ne Kriegstrauung zu sein!"

Enttäuschung. Die griechische Gesandtschaft zu Wien hatte einen Portier mit Namen Schleimgruber. Ein Söhnlein ward ihm geboren. Er bat den Gesandten zu Poten.

Am Abend des Taufags noch, ehe er ein Geschenk gestiftet, ward der Gesandte abberufen.

„Oha," sagte der Portier. „A so a Pech. Jetz haaßt mei Bub fürs ganze Leben Aristoteles, un i hab an Dreck davon."

(„Jugend".)

*

Bei der „Maria Stuart"-Aufführung. Galeriebesucher. „Das Schicksal der unglücklichen Königin scheint Ihnen außerordentlich zu Herzen zu gehen, liebes Fräulein — hier, nehmen Sie 'mal 'ne Prise!"

*

Aus der Zeitung. Meine Verlobung mit Fräulein Elvira Tulpental erkläre ich hierdurch für aufgehoben.

Walter Dürrholz,
Zigarrenfabrikant.

*

Restbestände der Zigarre „Elvira", etwa zwanzig Mille, zur Hälfte des Preises abzugeben.

Walter Dürrholz,
Zigarrenfabrikant.

*

Der Vereinsmeier. „Zu den Fliegern sind Sie gekommen? (ironisch) Na, Krause, und haben Sie da oben noch keinen Verein gegründet?"

(„Fliegende Blätter".)

Rätsel-Ecke.

Bilder-Rätsel.

Kryptogramm.

1 345	—	34	—	23	—	3456
SPIEGEL	—	TRÜBSAL	—	HERZ	—	KRALLE
PUNSCH	—	FRIEDE	—	FEST	—	HANDEL
345	—	24	—	12	—	345

Ergänzungsrätsel.

—s, Ar—, —de, Jun—r, L—e, B—t, Sc—z, —ne, ke—, U—.

Statt der Striche sind jedesmal drei passende Buchstaben zu setzen, sodaß Wörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Sinnesorgan, Baum, Beleuchtungskörper, weibliches Wesen, Teil des Gedichts, Mitteilung, Stolz des Soldaten, Tätigkeit des Auges, Ausdruck heiterer Stimmung, Metall. Die eingefügten Buchstabengruppen müssen in sinngemäßem Zusammenhang eine Kriegsmeldung ergeben, die von der Tätigkeit unserer U-Boote Kunde gibt.

Auflösungen.

Lösung des Füllrätsels aus voriger Nummer:

Korb, Rabe, Leid, Maus, Bier, Brot, Kinn, Hase, Horn, Paul.

Richtig gelöst von: Herm. Killinger, Frida Weis, Ph. Geyer, Heinrich Bolz, Friedr. Baßler, sämtliche hier; F. Konradt in Mergental; Karl Gengenbach, K.-Mühlburg; Wilhelm Bertsch, Offenbach a. M.

Lösung des Silbenrätsels aus voriger Nummer:

Amerika
Alerich
Martini
Eberesche
Rosamunde
Ilias
Kopernikus
Arminius.

Richtig gelöst von: H. Saemann, Röschen Stahl, Fritz Baßler, Karl Dietrich, Wilh. Stern, F. Hug, sämtliche hier; Emil Henninger, Büchig; Friederike Horn, Bruchsal; Gutmann, Philippsburg; Luise Ellstätter, Durlach; Salome Billinger, Forchheim

Verantwortlich: Chefredakteur Walther Günther. — Druck und Verlag der „Badischen Landeszeitung", G. m. b. H. in Karlsruhe.

Nr. 30 Karlsruhe, 28. Juli 1917 Erscheint Samstags

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.

Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

Reise in der Phantasie.

Von Dr. Hans Wantoch.

Zwei, drei Tage bin ich ganz bedeppert umhergegangen. Leonhardt hatte gesagt: „Sehen Sie, gar viel habe ich ja von der Welt nicht gesehen, so ein bischen Europa und Algier und Aegypten und Jerusalem. Aber das halte ich fest, ganz unverblaßt, ganz scharf, wie die photographische Platte das Bild. Ich brauche nur die Augen zu schließen, dann sehe ich das alles. Paris z. B., ich mache die Augen zu, und jetzt gehe ich über den Boulevard St. Martin, ich gehe an der Vendome-Säule vorbei, ich schlendre auf den Monte-Martre. Ich atme die Luft von Paris. Ich riecke den Duft der Straßen, ganz stark, den Duft jeder einzelnen Straße."

Das traf mich. An Paris lag mir zwar nicht die Bohne. Nicht etwa, weil sich die armen Picupicus auf Befehl Lloyd Georges jetzt eben zum so und so vielten Mal die Köpfe blutig rennen, nicht etwa, weil ich an sich sehr wenig Lust verspüre, mit Poincaré dieselbe Luft zu atmen und den Duft des Herrn Ribot zu riechen, den ich auch schon vor dem 1. August 1914 nicht ausstehen konnte. Darum nicht, sondern, mag man sie gesehen haben oder nicht: Städte, Länder und Landschaften liebt man nur, noch ihnen sehnt man sich bloß, wenn sie eingezeichnet und vorgezeichnet sind in der Landkarte unserer Seele. Newyork z. B. ist bei mir eingezeichnet. Vorläufig bloß mit sympathetischer Schrift, denn ich war noch nicht dort. Aber andere Städte, große, in denen der Dampfhammer neuzeitlichen Lebens lärmt und klingt, kleine, die den Schlaf verschollener Jahrhunderte ewig über ihren lächelnden Augen haben, andere Länder, andere Landschaften in Deutschland, in Oesterreich, solche bei uns gutgesinnter Neutralen und solche auch bei unseren Feinden sind eingezeichnet in meiner Seelenlandkarte, mit sinnlich bunten Strichen, mit Alpengärten, die rosig erröten, wenn die Sonne geht, mit Meerwellen, die grünglasig sind an der Küste, likoraufen an einem Riff, seifenschaumig an einer Klippe, andere Länder, andere Städte, in denen sich über schneeigen Domen die Himmelskuppel wölbt, ein süßer, blauer Traum . . . Ich sehne mich nach diesen Orten wie nach einem verlorenen Paradies. Ich sehne mich nach ihnen wie nach einer Liebe, die man nirgendwo versäumt, während man eingesperrt sitzt hinter Paßmauern, drei Jahre schon . . . Aber dies, wie Leonhardt kann ich nicht: Augen zu und die fast schmerzhafte frische, wache Luft von Helgoland oder das sengende Sommerklima von Pisano, das mit offenen Lidern in einen Dornröschenschlaf versenkt. Das kann ich nicht, und ich beneide ihn darum, denn für seine Reiselust gab es ja gar keinen Krieg, mehr noch: ich war bestürzt über die Armseligkeit meiner Phantasie und über den Reichtum seiner Phantasie, ganz perplex und darum eine ich so bedeppert umher, gleich drei Tage lang, bis ich hinterlige mich:

Vielleicht hat mancher schon die Beobachtung gemacht, daß man beim angestrengten Nachdenken über eine Sache, plötzlich, unvermutet, oft nach Jahren, mit einem Menschen zusammenprallt, der sozusagen zum Thema gehört. Amerigo also gehörte zum Thema, und ich hatte ihn 10 Jahre nicht gesehen und er hieß natürlich nicht Amerigo, bloß Alois Bannermann, Bannermann ganz einfach. Amerigo hatten wir ihn bloß genannt wegen gewisser, sehr entfernter Aehnlichkeit mit Amerigo Vespucci, der dem Christoph Columbus durch eine bloße Beschreibung der neuen Welt den Ruhm seiner leibhaften Entdeckung vor der Nase wegschnappte. So einer war nun Alois Amerigo Bannermann allerdings nicht. Wovon der kleine, verhutzelte, haarlose, brauenlose Glatzkopf lebte, wußte keiner, wie er lebte, jeder. Er lebte elend, hungernd, darbend, in einer erbärmlichen Mansardenkammer, die aber doch wiederum eine Art Sehenswürdigkeit war. Denn sie war von oberst zu unterst mit Büchern, Folianten, alten Scharteken, modernen Reiseprospekten vollgeräumt. Alle vier Wände hinauf. Die Waschschüssel stand sogar auf einem Bücherpostament. Und Amerigo erwog ernstlich, ob er nicht auch seiner Bettstelle entraten und auf einer Bücherunterlage schlafen könnte. Er brauchte dringend Platz. Denn Amerigo, dessen Geldbörse nicht einmal zu einer Straßenbahnfahrt vor die Häuser langte, war von einer wunderlichen Manie besessen: alle Reisebeschreibungen, Routenprospekte, Baedeker, Reiseangebücher scharrte er zusammen, las sie, memorierte sie, und dann erzählte er aus seinen Erinnerungen, genau, als wäre er da und dort gewesen: Wissen Sie, das Herrlichste, wenn man an einem Maimorgen, aber ein ganz früher Morgen im Mai muß es sein, sechs Uhr, nicht später, vom Dom her durch die schmale, alles verbergende Via Calzajoli in Florenz geht, und dann auf einmal überwältigend weit der Signorienplatz . . ." oder: „Bei Capsa, das ist nämlich das feinste Lokal in Bukarest so etwa Kranzler, aber viel feiner, ff, prima primissima, kein Vergleich, och! Bei Capsa also . . ."

Einmal aber, vor zehn, elf Jahren, kam er ganz aufgeregt zu mir auf die Bude. Ich müßte mit ihm über Land. Eine ganz gewöhnliche Wanderung, die sozusagen speckig war von Abgegriffenheit und den weggeworfenen Stullenpapieren. Amerigo aber schwamm in Seligkeit. Und als die Sonne im roten Blute ihres abendlichen Sterbens über den grünschwarzen Kiefern stand, da hob er schwimmerisch die traurig dünnen Arme, breitete sie weit aus, und während ihm die Tränen über die Backen kullerten, rief er: „Schön . . . schön . . . unvergleichlich . . . anbetungswert. . . ." Ich aber mag um die Welt nicht ein Mannsbild heulen sehen, und darum sagte ich spitz: „Och, das ist Mumpitz im Vergleich zu einem richtigen Sonnenuntergang in Aegypten mit Pyramidenmusik". Darüber aber wurde Amerigo wild und hieß mich blasiert, einen Snob, einen Stimmungsverderber, und meinte, daß das Dasein eines einzigen blühenden Baumes mehr bedeute, tiefer wirke als die blasse Vorstellung von allen Herrlichkeiten der Welt.

Diese Geschichte fiel mir wieder ein, als ich Amerigo sah und ich versetzte sie anderen Tages Leonhardt im Bureau. Leonhardt lächelte bösartig und erwiderte mit seiner insamsten Ironie: „Stimmt, stimmt alles, wenn man das Singen der Cheopspyramiden bei Sonnenuntergang nicht gehört hat. Ich habs aber gehört. Ich brauche nur die Augen zu schließen. . . ." Der Leser weiß Bescheid.

Da kam mir aber ein listiger Einfall. Ich nahm aus dem Aquarium in meinem Sitzzimmer eine schöne, bartige Alge und

schmuggelte sie Leonhardt unter die Schreibmappe. Wir hatten, in besseren Zeiten, dieses Aquarium am Strand von Grado gekauft und meine Frau behauptet immer, sein Geruch zaubere einen Seewind vor und das Meer. Wenn also, kalkulierte ich, Leonhardts hypersensible Behauptung wahr ist, dann muß er bei diesem Duft (vergleiche Ernst Mach: „Analyse der Empfindungen") das intensive Adriagefühl haben. Und richtig, richtig: schon in der Luft schnupperte Leonhardt mit der Nase. „Was ist denn das?" schrie er dann erbost: „Scheußlicher Gestank! Einfach grauenhaft, wie ist denn da ein verwesender Kadaver . . ."

Ha, welch ein Augenblick! Ich triumphierte. Leonhardts überempfindliche überscharfe Vorstellungskraft war also einfach erfunden, eine Mündhausiade, ein Bluff, ein ganz gewöhnlicher Schwindel, wenn nicht . . . der Adriazauber im Aquariumbecken ein Schwindel war.

Und ich ging nach Hause, immer noch mit dem quälenden Gefühl meiner Unzulänglichkeit und Enge. Durch die blauen Ringe meiner Zigarette träumte ich mich in Städte, die grellweiß in der Sommersonne leuchten, auf ewige Schneegipfel, um die die Luft blendend hell wie mit Messern aufgerissen ist, wie auf den Bildern des Giovanni Segantini. Aber die Luft, die durchs Fenster quoll, war zum Ersticken vom Atem der Stadt. Ich griff nach einem Buch, nach einem Buch des Reisens von Johannes V. Jensen. Denn nur in Büchern ist die Welt jetzt weit. Nur in Büchern ist die Welt jetzt wahr. Darum lesen die Menschen auch jetzt so viel. Ich blätterte auf, und meine Augen wurden groß über dem Satz: „Der erste Eindruck, der Lokalduft, ist stets neu, auch wenn man schon früher in den Tropen gewesen ist; es liegt etwas darin, gerade wie in der Liebe, das sich nicht im Gedächtnis festhalten läßt.

„Nicht im Gedächtnis festhalten läßt. . . wie in der Liebe" . . Leonhardt war widerlegt. Oder er ist um den besseren Teil des Welt- und Wandergefühls betrogen, das Verlangen nach Weite heißt, Sehnsucht in die Ferne, betörender Wunsch, es wiederzusehen und da zu haben. Uralt ist das, urdeutsch, und seit den Tagen der Germanenwanderung über Dürer und Goethe millionenmal erlitten, und erfüllt worden bis auf unsere Tage und die kleinen Studenten, die sich Pfennig um Pfennig ihr Reisegeld vom Mund darben. Vorläufig freilich werden wir unsere Sehnsucht nach Weite und Ferne noch ein bischen im Raum halten müssen. Vorläufig werden wir zu Amerigo stehen müssen, dem das dürftige Erlebnis eines Sonnenunterganges alle angelesenen Herrlichkeiten untergehen ließ. Und vielleicht ist dieses vorläufig ganz gut, denn über der Ferne haben wir die Nähe vergessen: Dorfweiher am Abend, die gotbischen Türme der Pappeln am breiten Band der Landstraße, schwebende Hitze überm Heidekraut und, wie der Wald rauscht!

Luther-Anekdoten.

Im Hinblick auf das Reformations-Jubiläum erschien unter diesem Titel ein Buch*), das uns in anschaulicher, packender Weise mit dem Werde- und Lebensgang des Menschen und Reformators Luther, seinem Wollen, Hoffen, Kämpfen und Ringen bekannt macht. Charakteristische Episoden aus seiner Jugend- und Mönchszeit, seinem Leben als Geistlicher und Reformator, als Gatte und Vater, Anekdoten, Kernsprüche und Lebensworte wechseln in bunter Reihenfolge miteinander ab. Es ist eine Art anekdotischer Lutherbiographie. Besonderen Wert legt der Herausgeber auf das Verständnis der seelischen Zusammenhänge, die den Betrachtern immer neue Rätsel schufen. Nicht eine geglättete Idealgestalt, sondern den knorrigen Charakter an der Wende von Mittelalter und Neuzeit, der sich selbst einen Bauer, einen harten Sachsen nennt, zeigt uns das Buch, den Menschen und Kämpfer Luther in erster Linie soll der Leser schauen können. Das Buch richtet sich weit über den Kreis der Protestanten hinaus an alle, die im Beispiel eines großen Lebens Erhebung und Erbauung suchen.

Mit Erlaubnis des Verlegers bringen wir heute in buntem Wechsel die nachstehende Blütenlese aus dem vielseitigen Inhalt des Buches zum Abdruck:

Ein Zeugnis von Luthers Aussehen und seinem Benehmen.

Ein Augenzeuge beschreibt Luther folgendermaßen: Er ist zwar nur mittelgroß und schmächtig, denn Sorgen und Studien haben ihn gleichmäßig erschöpft, so daß, wer ihn näher ansieht, alle Knochen an ihm zählen kann, aber er ist frisch und bei voller Jugendkraft, seine Stimme hell und klar, bewundernswert seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis . . . Auch fehlt es ihm nicht an Redegabe; denn es steht ihm ein großer Vorrat an Wörtern und Sachen zu Gebote . . . Im täglichen Leben ist er höflich und freundlich, ohne alles Finstere und Strenge in seinem Wesen, ein launiger und angenehmer Gesellschafter, bald lebhaft, bald ruhig, je nachdem, aber immer freundlichen Angesichts, wie arg auch die Gegner ihn bedrohen, so daß es nicht gläubig ist, ein Mann unternehme so Schwieriges ohne den Willen Gottes. Aber freilich, was fast alle ihm zum Fehler anrechnen, er ist im Tadeln rücksichtsloser und bissiger, als es für einen, der auf Neuerungen in der Religion denkt, ratsam und für einen Theologen ziemlich ist.

Die erste Predigt.

Staupitz war es, der Luther zuerst zum Predigen aufmunterte. Da er vom Herzog Georg ersucht wurde, ihm einen frommen und gelehrten Prediger zu senden, so ordnete er seinen schüchternen Augustiner Luther ab. Herzog Georg hieß diesen auch bald nach seiner Ankunft in Wittenberg in der dortigen Schloßkirche predigen. Luther betrat herzhaft die Kanzel, und goldene Worte flossen von seinem Munde. Nach geendigter Predigt fragte Herzog Georg die Hofmeisterin der Fürstin, Barbara von der Sohla, bei der Tafel, wie ihr Luthers Predigt gefallen habe. „Wenn ich", antwortete sie, „noch eine dergleichen hören sollte, so verhoffte ich noch so ruhig zu sterben." „Und ich", versetzte der Herzog, „wollte vieles Geld darum geben, daß ich diese Predigt nicht gehört hätte, als welche das Volk nur sicher und ruchlos macht!" — Diese Worte wiederholte der Herzog mehrmals.

Als Bibelübersetzer.

Luther und Melanchthon stritten einmal, während der erstere das Neue Testament übersetzte, über eine Stelle. „Lieber Martin", sagte der ängstliche Melanchthon, „es ist mir nur ums Griechische!" „Und mir nur ums Deutsche!" versetzte der schlagfertige Luther.

Luthers Ehe.

Martin Luther war gewöhnlich guter Dinge. Aber mitunter hatte er auch Zeiten der Bekümmernis, wie einer, der keinen versöhnten Gott im Himmel hat. Da tadelte, ermahnte und tröstete ihn dann seine Frau, und das half auch gewöhnlich. Einmal aber wollte es doch nicht helfen. Luther war unterdessen einige Tage draußen über Land gewesen, aber immer noch betrübt. Da kommt er zurück. Und was findet er? Die liebe Käthe sitzt mitten in der Stube und hat ein schwarzes Trauerkleid an, ein schwarzes Tüchelchen über und sieht gar traurig aus. Auch hat sie ein weißes Taschentuch in der Hand, das ist naß. Sie scheint geweint zu haben. Als nun Luther in sie dringt und wissen will, warum sie so in Trauer sei, hält sie erst zurück, bis sie endlich antwortet: „Siehe, lieber Martin, unser lieber Herrgott ist gestorben, und darum traure ich so." Da lachte Luther herzlich und freute sich über die Weisheit seiner Frau und sagte: „Ja, hast recht, liebe Käthe, ich habe mich recht durch meinen Unmut versündigt. Tat ich doch, als wenn kein Gott im Himmel wäre!" Und er wurde nun wieder guter Dinge.

Ihre Eheringe.

Luthers Ehering wird im Museum zu Braunschweig aufbewahrt, ein goldener Doppelreif mit hohem, fast kegelförmigem Kasten, welcher sich wie der Reif selbst, auseinanderschieben läßt und dessen Hälften einen Diamant als Sinnbild der Treue und Kraft und einen Rubin als das Zeichen reiner Liebe tragen. Der Reif enthält inwendig die Anfangsbuchstaben der Verlobten: M L D und C V B. Ringsum ist zu lesen: Was Got zu samen frieget — sol kein Mensch scheiden. — Der Trauring Käthes, der ähnlicher Art gewesen sein soll, ist nicht mehr erhalten.

Luthers Humor.

„Wenn unser Herrgott keinen Spaß verstünde, so möchte ich nicht in den Himmel."

Er empfiehlt die frohe Laune, die ihm sein Temperament gewährte, auch andern in einer Stelle über Psalm 14, wo er sagt: „Weil wir das Leben nicht können zubringen, daß wir nicht mit andern umgehen, essen und trinken müßten, so mußt du gewiß glauben, daß auch dieses Gott wohlgefalle, wenn du deinen Bruder mit einem fröhlichen Gesichte anredest, mit einer angenehmen lächelnden Miene zu dir ladest, auch bisweilen mit einer artigen und scharfsinnigen Scherzrede dich belustigest."

Wenn ihm jemand in die Rede fiel, sagte er: „Zwei können wohl miteinander singen, aber nicht reden."

Die Männer, welche das Regiment den Weibern überlassen, nannte er Verba anomale (unregelmäßige Zeitwörter).

Martin Luther erteilte einem jungen Prediger den Rat: „Steig nauf, tu's Maul auf, hör' bald wieder auf! Denn man kann den Leuten in einer Viertelstunde mehr predigen, als sie in zehn Jahren tun werden. Wenn du vernimmst, daß die Leute am liebsten und emsigsten zuhören, so beschließe deine Predigt, so hast du auf eine andere Zeit wieder Zuhörer."

Einen anmaßenden Studenten ließ er gründlich abfahren, wie der Dichter Sandrub 1518 in seiner Kurzweil erzählt. Der wollte zu der Predigt und dem Textlesen nicht eine Bibel mit auf die Kanzel nehmen, weil er alles auswendig gelernt. Er fängt dreimal oben an: „Ich bin ein guter Hirte" und bleibt stecken. Und geht selbst auf die Kanzel, um zu predigen.

Vorliebe für die Musik.

An den bayerischen Hofmusikus Ludwig Senfel in München schreibt er: „Ich lobe und ehre Deine Kerzlein in Bayern, ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik also lieb und wert halten, denn es ist kein Zweifel, daß viel Samen herrlicher Tugenden in solchen Gemütern anzutreffen, die von der Musik gerührt werden; die aber davon keine Empfindung haben, die halte ich, sind den Klötzen und Steinen gleich. Denn wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln zuwider und unerträglich sei. Und ich sage es gleich raus und schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sei, so mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie solches vermag, was allein die Theologie sonst verschafft, nämlich die Ruhe und ein fröhlich Gemüt, zu einem offenbaren Beweise, weil der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und beschwerlichen Unruhen, die Musik ebenso flieht, als vor Gottes Wort."

* * *

Luthers Größe, seine Stärke, sein Mut, seine Willenskraft, sein Volkstum, seine Kampfes- und Lebenslust werden uns durch dieses Lebenskraft und Leidenschaft atmende Lutherbuch aufs anschaulichste und unterhaltsamste vorgeführt. Es ist für Alt und Jung gleich interessant.

*) Luther-Anekdoten. Lebensbilder, Anekdoten, Kernsprüche. Herausgegeben von Dr. Adolf Sanger. Verlag von Robert Lutz in Stuttgart. Preis geh. 2.50 M, geb. 3.50 M. Inhaltsübersicht: Luthers Wurzeln und Werden. — „Verzweifeln macht einen Mönch". —. . . gezwungen zu schreien und rufen . . ." — Luther in Bann und Acht. — Luther auf seinem „Patmos". — Die „rechte Art deutscher Sprache". — Luther, „der Deutschen Prophet". — „Wohlan, so gelte Trotz in Gottes Namen." — „Der Mönch hat die Nonne zur Frau genommen." — Luther bei Erholung, Kurzweil und Labsal. — Von Krankheit, seinem Unfällen und seinem Sterben.

Die Quelle zu Mara.

Von Hermine Maier-Heuser.

Durch eine Wüste geht der müde Fuß,
und Bitternis strömt aus des Lebens Quell,
und aus den Menschenherzen allzumal.
So müde sind sie von des Lebens Qual,
so hart sind sie von Eigennutz und —sinn,
so angefüllt von Süchten nach Gewinn.
Wo ist das Holz, das diese Quelle süßt?
Wo ist der Hoffnung Licht, das uns begrüßt
wie einst des Moses Stab? Wo ist die Kraft,
die uns den starken Stab von Mara*) schafft?
Geduld und Glauben! — klinget das nicht hell?
Sind diese Worte nicht der Gottheit Gruß? —

Wie hoch fliegen die Vögel?

Trotz der seit Jahren von den modernen Vogelwarten ausgeübten Forschungen knüpfen sich noch immer an die alljährlich im Frühjahr und Herbst stattfindenden Vogelwanderungen zahlreiche Probleme. Vor allem stellt man sich immer wieder die Frage, welche Gründe für Zeit und Richtung der Vogelzüge bestimmend sind. Nach allen bisherigen Beobachtungen ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Ausführung des Wanderfluges der Vögel zwar durch äußere Reize vorübergehend beeinflußt werden kann, in der Hauptsache aber rein instinktiv erfolgt, also als das Ergebnis einer mechanisch zur Geltung kommenden Sexualfunktion zu betrachten ist. Die umstrittenste aller an den Vogelflug geknüpften Fragen ist aber die nach der Flughöhe. Ehe die Beobachtungen neuesten Datums begannen, über die jetzt Friedrich v. Lucanus in den Naturwissenschaften berichtet, herrschte die allgemeine Ansicht vor, daß der Vogelflug durchschnittlich sehr große Höhen erreicht. Der Forscher Gätke, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Helgoland den Vogelflug studierte, war der hauptsächliche Befürworter dieser Richtung, indem er sich für häufige Höhen von 5000—12 000 Meter aussprach. Diese Anschauung gewann er auf Grund seiner Beobachtungen, wobei er allerdings rein schätzungsweise vorging. So z. B. schätzte er die Höhe, in der ziehende Sperber über Helgoland als winzige Staubkörnchen zu erblicken waren, auf 3000 Meter, die Höhe eines als Punkt in den Wolken verschwindenden Kranichs auf 5000—6000 Meter usw. Ein Teil der Ornithologen schloß sich der Gätkeschen Ansicht an, ein anderer verhielt sich ablehnend oder zumindest zweifelnd, doch konnten keine unantastbaren Gegenbeweise geliefert werden.

Daß die genannten Ziffern für die Flughöhe der Vögel der Wirklichkeit keineswegs entsprechen, daß vielmehr die eigentlichen Ziffern unendlich niedriger sind, ergibt sich jetzt aus den Forschungen, die Lucanus Jahre hindurch selbst anstellte oder anstellen ließ. Zu diesem Zweck wandte er sich an die Luftschiffer mit der Bitte, auf ihren Ballonfahrten, ganz besonders aber auf den wissenschaftlichen Hochfahrten ornithologische Beobachtungen anzustellen. Das Ergebnis derselben läßt sich dahin zusammenfassen, daß — von einigen Ausnahmen abgesehen — im allgemeinen die Grenze für die Höhe des Vogelfluges in 400 Meter relativer Höhe angenommen werden kann. In größeren Höhen, etwa in 1000 Meter, wurden Vögel von den Luftschiffern nur ganz selten angetroffen. So wurde einmal auf einer wissenschaftlichen Ballonfahrt ein Zug Krähen in einer Höhe von 1400 Meter festgestellt. Nun wandte man gegen diese, der Gätkeschen Theorie so vollkommen widersprechenden aeronautischen Beobachtungen ein, daß die Vögel die Ballons vielleicht für Raubvögel halten, ihnen aus Furcht schon von weitem ausweichen und sich daher zuverlässigen Beobachtungen meist entziehen. Dieser Beweis ist nichts weniger als stichhaltig, denn als einmal ein Zeppelinluftschiff mitten durch einen Vogelzug fuhr, setzten die Vögel unbekümmert und ohne wesentliche Veränderung ihre Reise fort.

Um zu einem endgültigen Ergebnis zu gelangen, muß vor allem erwogen werden, was den Vogelflug zu beeinflussen und seine Höhe mitzubestimmen vermag. Wichtig ist in erster Linie die Bewölkung. Ueber den Wolken, also außer Sicht der Erde, wurde von den Luftschiffern mit einer Ausnahme niemals Vögel beobachtet. Man gelangte zu dem Ergebnis, daß die unterste Wolkenschicht die Grenze für die Höhe des Vogelfluges bildet. Bewiesen wurde dies auch durch Beobachtungen des Leiters der Vogelwarte Rossitten, Prof. Thienemann, nach dessen Angaben die Vogelscharen sich durch den Nebel stets zur Erde herabdrücken lassen, da sie den Erdboden niemals aus dem Auge zu verlieren wagen. Weiterhin sind für die Höhe des Vogelfluges Richtung und Stärke des Windes maßgebend. Da der Vogel als frei in der Luft schwebender Körper vom Wind getrieben wird, sucht er sich diesen Verhältnissen anzupassen. Aus diesem Grunde gehen die Zugvögel bei starkem Gegenwind tiefer zur Erde herab, um die durch die Reibung an der Erdoberfläche verminderte Kraft des Windes auszunützen. Endlich sind auch noch Luftdruck und Temperatur in Betracht zu ziehen. Die von Gätke angenommenen großen Höhen sind schon darum unwahrscheinlich, weil in einer Höhe von 10 000—12 000 Meter infolge der ungeheuren Kälte und des geringen Luftdruckes jedes organische Leben sofort erstarrt. Nach den Versuchen des französischen Physiologen Paul Bert zeigt eine Lachmöwe bereits unter einem Luftdruck von 348 Millimeter, ein Turmfalke bei 278 Millimeter Luftdruck krankhafte Erscheinungen. Die Behauptung, daß durch die Geschwindigkeit des Fliegens vor dem Vogel eine Luftmenge angesaugt werde, die ihm sozusagen als Luftreservoir diene, widerlegt sich durch die kegelförmige Gestalt des Vogelkörpers und durch den vorn zugespitzten Schnabel.

Auch sämtliche Beobachtungen der Vogelwarte Rossitten sprechen sich gegen große Höhen aus. Im Einklang mit den aeronautischen Beobachtungen ergibt sich also, daß die Wanderungen der Vögel nur in geringen Höhen von höchstens einigen hundert Metern, niemals aber in Höhen von Tausenden Metern stattfinden. Als Durchschnitt für die Höhe des Vogelfluges werden nicht mehr als 100 Meter angegeben, etwas höher gehen Raubvögel bei ihren Zugstraßen, die kleinen Singvögel niedriger, ungefähr 30—80 Meter. Die Vögel sind also trotz ihres Flugvermögens auch in gewissen Grenzen an die Erde gefesselt wie alle anderen Lebewesen.

*) Mara = bitter. 2. Mose 15 Vers 23.

Warum beträgt die Spurweite unserer Eisenbahn 1435 Millimeter?

Die Spurweite, d. h. die Entfernung von einer Schiene zur anderen, beträgt bei unseren Eisenbahnen 1435 Millimeter. Es ist dies eine sehr sonderbar erscheinende Zahl, und jedermann wird sich beim Anblick derselben gewiß fragen, wieso denn die Eisenbahntechniker dazu gekommen sind, für die Spurweite gerade diese Zahl zu wählen, die doch auf den ersten Blick durch nichts begründet erscheint. Die Ursache, weshalb unsere Eisenbahnen diese Spurweite haben, reicht zurück bis in die ersten Tage des Eisenbahnbaues überhaupt. Als im Jahre 1825 George Stephenson seine erste Lokomotive baute, nachdem er es nach langen Mühen durchgesetzt hatte, daß ihm die Erlaubnis zur Ausführung einer Eisenbahnstrecke erteilt wurde, dachte er zunächst daran, mit der Bahn ausschließlich Personen zu befördern. In der Tat dienten bei seinem ersten Eisenbahnzuge zur Personenbeförderung einige alte Postkutschen, die er an seine Lokomotive angehängt hatte. Auf den Gedanken, als Eisenbahnwagen Postkutschen zu nehmen, war er dadurch gekommen, daß man ihm bei der Konzession zum Bau seiner Eisenbahn engherzigerweise die Vorschrift gemacht hatte, daß die Spurweite derselben nicht mehr betragen dürfe, als die für die damaligen

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK